

- An Schafvieh
12 Schaffe, worunter 5 tragend feindt
- An Spinne Zeug
4 Stücke Flächern garn
15 Stücke grobhedden garn
- Au faat in dem Anie Busche
2 Schffel Roggen aufm Kirchenlande geseet
- Die Schulden, so darauff haften
feindt den Kindern nicht wissent, als
- 2 Thaler der Peter Schulgen.

An Sathen feindt verkauft worden durch Rathsverwandten (Magistratsmitglied) Paul Hagen, davon die Begräbniskosten bezahlt und die Kinder erhalten (unterhalten) worden:

1 Schlitten undt Mohr-Schuffel	9 Groschen
1 Mof Säge	4 "
1 Handl Säge	4 "
1 aldt Spinnradt	12 "
1 alten Menkel	1 "
1 Piper Bod	2 Thaler
1 Schot Mohr	12 "
vor Aldt Holz	4 "
von Herrn Neumann vor ein Wandt Eisen	6 "
	4 Thaler 7 Groschen

Hiervon außgegeben

Eine Frau, so beyde Leichen gekleidet	5 Groschen
Vor der ganzen Schulen (d. h. sämtliche Schul- kinder sangen bis zum Grabe, also ein Begräbnis 1. Klasse; einfacher: mit „halber Schule“ und „halbem Geläut)	5 "
Den Pullesanten (Wodenzieher)	2 "
Dem Diener (Ratsdiener) vor beyde Gräber zu machen	10 "
Dem Fischer vor ein Sack	1 Thaler 6 "
Dem Bahder vor Schröppen und Alderschen	1 "
An Brodt undt Bier den Kindern (verab)solgen lassen	1 Thaler 13 "
Dem Stadtschreiber vors Inventarium	6 "
	4 Thaler 3 Groschen

Nur bare 1 Groschen Ueberschuss brachte der Nachlass-
verkauf, es solten offenbar nur die Kosten des Doppelbegräb-
nisses, dem mit einem solchen haben wir es hier zu tun,
gedeckt werden. Die andern Sachen gingen eben durch Erb-
schaft an die Kinder über.

Die Begräbniskosten waren in diesem Falle sehr gering.
Nach einer aus derselben Zeit vorliegenden Aufstellung in
den betreffenden Schwedter Ratsprotokollen ging es z. B.
beim Begräbnis der Witwe Johim Dietrichs etwas üppiger
an.

Zum Begräbnis dieser Frauwe ist nach Angaben Meister
Hans Konradhes usgewand: worden, So den 8. Februar
1663 begraben:

Ein Stück Leinewandt zu trauer Tüchern	1 Thlr. 6 Gr.
Vors Card so dieser Hans Konradt aufgelegt	1 " 12 "
Vor der Leich Predigt dem Herrn Pfarrer	1 " "
Vors Geläute undt grab der Kirche	1 " "
Den Pullesanten	9 "
Vors Leichtuch	3 "
Dem Stadtdiener das grab zu machen	9 "
Dem Herrn Geistlichen vor der Thüre undt den Anaben	1 " "
Zur Speisung usgegangen	
Vor eine Tonne Bier	1 " 10 "
Vor 28 Pfund Rindfleisch	1 " 12 "
Vor einen Hammel	1 " 10 "
Vor Fische	8 "
Vor eine Meße Hirse	6 "
Ein Fahr Hühner	6 "
Vor Pichte	6 "
An Brodt	6 "

Summa summaturum 11 Thlr. 7 Gr.

Für die schlechten Zeiten von Anno dazumal erscheint
dieser Leichenschmaus recht gut und reichlich. Allerdings darj

man nicht vergessen, daß eine der übelsten Nachwirkungen des
langen Krieges die Trunksucht geworden war. Die Weinberge,
die einst in der Mark gute und trinkbare Weine geliefert hat-
ten, waren verwüstet. Um so mehr wurde das übermäßige
Biertrinken und der Branntweingenuss ein allgemeines Uebel
in der Mark. So kam es, daß jede Familienfeier zum wüsten
Betzgelage ausartete, ebenso die sogenannten Leichenschmäuse
im Trauerhause für die Trauergäste unmittelbar nach der
Beerdigungsfeier, wobei oft noch die Kunstspieler aufspielten
mußten und nicht selten der ganze Nachlaß des Verstorbenen
im buchstäblichen Sinne verzehrt und vertrunken wurde.
Erich Westermann.

Plattdütsch Eck.

Hannemann.

Hans kümmt ut'i School. — He hett' nich ilig,
Zum Mirragäten is't noch tierig,
He jeiht drüm fufig sinen Gang
An pö-a-pö de Strot entlang.
He jeiht, he steiht, — he döst, he schluß,
Int Hosentaschen sind de Fuß,
De Schoolmapp schlenkert upn Mäden,
So dat de Schwamm deiht fründlich niden,
De Mäh sitt wiet in dat Jenid,
Dat Doj schmitt hier un dor nen Wlad,
Dat Mul is rund tum Kläuten spijt
Un off un an een Ton rufft.

Jetzt kümmt Hans an den Dokterjohren, —
Dor hößt he siil, der deiht he wohren:
He horlt, un hört een sachlet Drummen,
As wenn de Luft een bät dehr summen.
He klaut' nich mehr, he horlt un liid,
As wenn een Wunner he erbliid.
Denn jeiht he rasch ant Dokterbör
Un ritt de Klingel hen un her.
Dat Mäden kümmt. — „Wat wist du denn?“
Hans liid ehr an een forlet Emm
Bon'n Kopp bett noch de Regen nerrer
Un stellt de Regenfrog denn werrer:
„Wist du Fru Dokterin?“ — „Nä, nä, id —“
„Na, also,“ seggt he, un de Quid
Stellt sich vör ehr breebsbeernig hen:
Int Hosentaschen noch de Hänn,
Den Kopp in dat Jenid jeshmäden,
Wo't Mäh noch so verwogen säden,
De Dojen fest up ehr jeshlogen:
„Na, also!“ — — Worüm denn dat Frogen?

Trod will dat Mäden up em schellen,
De Schimp för't Klingeln em toellen,
Dor wahn se von den Dokter siid,
De oof dat Wimmeln hett jehört:
„Na, Hannemann, fast du mi ropen? —
Sall id mit di noch ju hensopen? —
Is Vater örre Mutter trant,
Dat du rasch mößt den Dokterjang?“ — — —
He sol't den Quoden an dat Kind,
Siid fründlich int Jesicht em rin
Un fröggt sich dorbi in Zedanken,
Wat denn wollt sehlen dehr den Kranken.

Doch Hannemanns Jesicht dor kücht
Un ut dat Plappermüllen klüggt
Een Wunsch, den männig Kind jeht hett:
„Ach, Onkel Dokter, sei so nett,
Lot mi in dinen Johren rin,
Maitäfer burru dor massig drin!“

Un wat hett' Dokter dor jehohn? —
He löt hüt alle Kranken johu
Un nehm den Hannemann bi't Hand
Un jing mit em int Wunnerland.

F. Was, Schwedt.



Beilage zum Schwedter Tageblatt

Herausgegeben unter Mitwirkung des Schwedter Heimatvereins.

Nummer 12

12. Juni 1930

2. Jahrgang

Eine Fürstenversammlung in Schwedt vor hundert Jahren.

Unter Benutzung zeitgenössischer Aufzeichnungen
von Erich Westermann.

Man schrieb das Jahr 1833. Aus Schwedt, der einst-
maligen Residenz der Markgrafen von Brandenburg-Schwedt,
war ein kleines Aderbürgerstädtchen geworden. Glücklich und
zufrieden konnte man sich in dem milden Abganz einstiger
höfischer Pracht, an welche die großzügige Schloßanlage mit
ihrem Drum und Drau und die hier heimisch gebliebenen
ehemaligen Hofbeamtenfamilien auf der Schloßfreiheit noch
lebhaft erinnerten. Ab und zu nur schenken die hier stehenden
schwarzen Dragoner das Städtchen aus seiner stillen Ver-
träumtheit auf und brachten durch Regimentszerzieren, feier-
liche Paraden und den damit verbundenen Besuchen erlauchter
Regimentschefs buntfarbige Abwechslung in das stille Leben
der Stadt und beschäftigten dann immer aufs neue Schwedts
Auf als „das lustige Städtchen an der Oder“. Im allgemeinen
aber nahm das Leben in diesem Landstädtchen einen geruhigen
Verlauf.

Sparsam ernährten sich die Bürger nach der Väter
Weise vom Tabakbau und Tabakhandel, arbeiteten mit Ham-
mer und Webstuhl, trieben Ackerbau und Viehzucht, lebten vom
Fischfang oder gingen ihren sonstigen Gewerben nach. Man
hatte so die Woche über vollauf seine Beschäftigung. Höchstens
die Honoratioren und wohlhabenden Bürger trafen sich ein-
mal in der Woche im Ratskeller oder im Honoratiorenstüb-
chen der alten Weinschenke am Markt, um die wenigen Neu-
igkeiten, die die jetzt schon täglich erscheinenden Berliner Zei-
tungen brachten oder die mit der Schnellpost Zureisenden zu
berichten wußten, eingehend zu erörtern. Zuweilen auch ver-
abredete man sich zu einer Kegelpartie im „Tivoli“ am
Augustiner Tor.

Am schönen Sonntagsnachmittagen aber spazierte alle
Welt hinaus vor die Tore in die Bürgergärten oder zum
„Landhaus“; so hieß damals das später im Volksmunde
Wellebue genannte Tanzlokal, heute Berliner Allee 31, am
Küngerländer Damm, wo der Bürger mit Weib und Kind
auf Bretterbänken im Freien den Kaffee trant, den die Haus-
frau in der Küte mitbrachte und den sie in der Wirtschaft
nur brauchte aufbrühen zu lassen. Wenn dann der Sonntags-
tuchen verzehrt war, zogen sich die Männer nach der Kegel-
bahn zum fleißigen Kegelschieben zurück, während die Frauen

den Strickstrumpf hervorholten und die Kinder im Grünen
herumtollten. Oder es ging zum Präsidenten hinaus über die
Schiffbrücke und den Damm hinüber nach Niederkränig, wo
beim Krüger eingelehrt wurde. Müstige Wanderer zogen auch
wohl in die Saathener Berge, wo der neue Besitzer von
Hohenkränig, Herr von Humbert, durch Anlagen und Plan-
tagen einen herrlichen Naturpark geschaffen hatte mit Aus-
sichtspunkten und Goldfischteichen und schön gewundenen Pro-
menaden. Wer es sich aber — wie sovielen wohlhabende
Schwedter Bürger und Tabakfabrikanten — leisten konnte, der
fuhr behaglich mit der schweren Sonntagstafelche hinaus aufs
Land, um hier bei Bekannten den Nachmittag zu verbringen.
Pünktlich mit Sonnenuntergang aber waren alle Ausflügler
wieder daheim, denn wer nach Torsesschluf kam, mußte sehen,
wie er in die Stadt hineinkam. Er konnte dann lange lauern,
wenn der Herr Torschreiber gerade beim Abendbrot saß oder
womöglich schon zu seinem Abendstücken gegangen war. Die
Jugend kletterte dann wohl einfach über das eiserne Torgitter
hinüber, aber wer das nicht konnte und den Straßsilber-
großen sparen wollte, mußte warten, bis vielleicht ein ver-
spätetes Fuhrwerk kam, mit dem er dann durchs Tor hinein-
schlüpfte, oder der Herr Stadtnachtwachtmeister ihn bei seiner
Torrunde hineinkieß.

... Schwarz bededet
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schredet
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wedet,
Denn das Auge des Wesekes wach ...

Wenn der Nachtwächter dann um 10 Uhr aufing, an den
genau vorgeschriebenen Stellen alle Stunde die Viertel ge-
wissenhaft abzuspiesen, dann war alles längst schon zu Bett,
hatte die Zippelmücke übers Ohr gezogen und schlief den Schlaf
des Gerechten, bis der „Schwager“ Postillon am frühen
Morgen in die schlaftrunkene Stadt sein Sommer und Winter
gleiches Hornsignal schmetterte, für das die Schwedter Jun-
gens den Bers gemacht hatten:

„Ach du mein süßliebter Gott
Muß ich schon wüieder fort!
Auf der Chaussee
Liegt soviel Schnee!“

So verging in jener gemüthlichen Wiedermeierzeit eine Woche
nach der andern, und nichts störte den Torwächterschlaf
ringsum im Lande. — — —